

KULTUR
SPITZEN

HERMANN WEISS



Münchens erfolgreichste Tiefstapler

Wer den Münchner Filmemacher Ralf Westhoff auch nur ein bisschen kennt, kann sich vorstellen, wie er reagierte, als im Zusammenhang mit der **Oscar-Verleihung 2015** auch sein Name fiel. Zwar gilt Westhoff seit seinem Überraschungserfolg mit „Shoppen“ von 2007 als einer der erfolgversprechendsten Debütanten des deutschen Films. Zwar hat er einen Instinkt für gute Geschichten. Aber „Wir sind die Neuen“, sein Film, um den es hier geht, hat natürlich nicht die formale und ästhetische Qualität, wie man sie von oscarpreiswürdigen Filmen erwartet. So nett er auch ist. Er kann sie auch gar nicht haben. Denn im internationalen Vergleich handelt es sich um einen Lowest-Budget-Film.

„Wir sind die Neuen“ ist eine intelligente Komödie. Es geht um den Clash zwischen Jung und Alt, um lässige/allzu lässige Nach-68er und zwanghaft konformistische Twenty-Somethings. Das hat Potenzial, ist komisch und auch überhaupt nicht unpolitisch. Es hat aber nicht die Fallhöhe, die es erlauben würde, den Film als deutschen Beitrag in der Kategorie „Beste nicht englischsprachiger Film“ bei den 87. Academy Awards im Februar in Hollywood ins Rennen zu schicken.

Das hat die Jury bei **German Films**, der Auslandsvertretung des deutschen Films, so gesehen. Und Westhoff selbst, der sich mit „Wir sind die Neuen“ langsam auf die Millionengrenze bei den Zuschauerzahlen zubewegt, hätte an eine Nominierung sowieso nicht gedacht. Dazu ist er zu kühl, zu (selbst-)kritisch. Für ihn, sagt er, ist es immer noch ein Glück, überhaupt Filme zu drehen. Hollywood und er können warten.

„Schiller goes to Hollywood!“

Der Münchner Regisseur Dominik Graf über die Perspektiven seines neuen Films

Zu Recht euphorisch dagegen reagierte **Dominik Graf**. Sein neuer Film, „Die geliebten Schwestern“, über eine Menage à trois zwischen dem Dichter **Friedrich Schiller** und den Schwestern **Caroline von Beulwitz** und **Charlotte von Lenefeld**, ist der Gewinner der deutschen Vorauswahl.

Unter 15 Kandidaten hat sich German Films für „Die geliebten Schwestern“ entschieden. „Großartig! Ich freue mich sehr! Schiller goes to Hollywood“, sagte der Münchner Regisseur, der sich nun in einer paradoxen Situation befindet.

Daheim in München und im Rest der Republik genießt er unter Cineasten einen hervorragenden Ruf. Das große Publikum aber kennt ihn beinahe ausschließlich von seiner Arbeit fürs Fernsehen, von „Tatort“, „Polizeiruf“ und Co. Ambitioniertere Projekte wie die Krimi-Reihe „Im Angesicht des Verbrechens“ waren schwer vermittelbar. Graf wurde insgesamt zehn Mal (!) mit dem **Grimme-Preis** ausgezeichnet. Jetzt bewirbt er sich um einen Oscar. Und die Aussichten?

Sind gar nicht mal schlecht. „Die geliebten Schwestern“ hat diesen Touch von altem Europa, den die Amerikaner seit jeher total *charming* finden. Der Film fügt dem Mythos vom Land der Dichter und Denker eine Prise Entfesselungserotik hinzu und ist so auch in den USA ein potenzieller Gewinner. Erste Kritiken in Branchenblättern wie „Variety“ waren durchweg positiv.

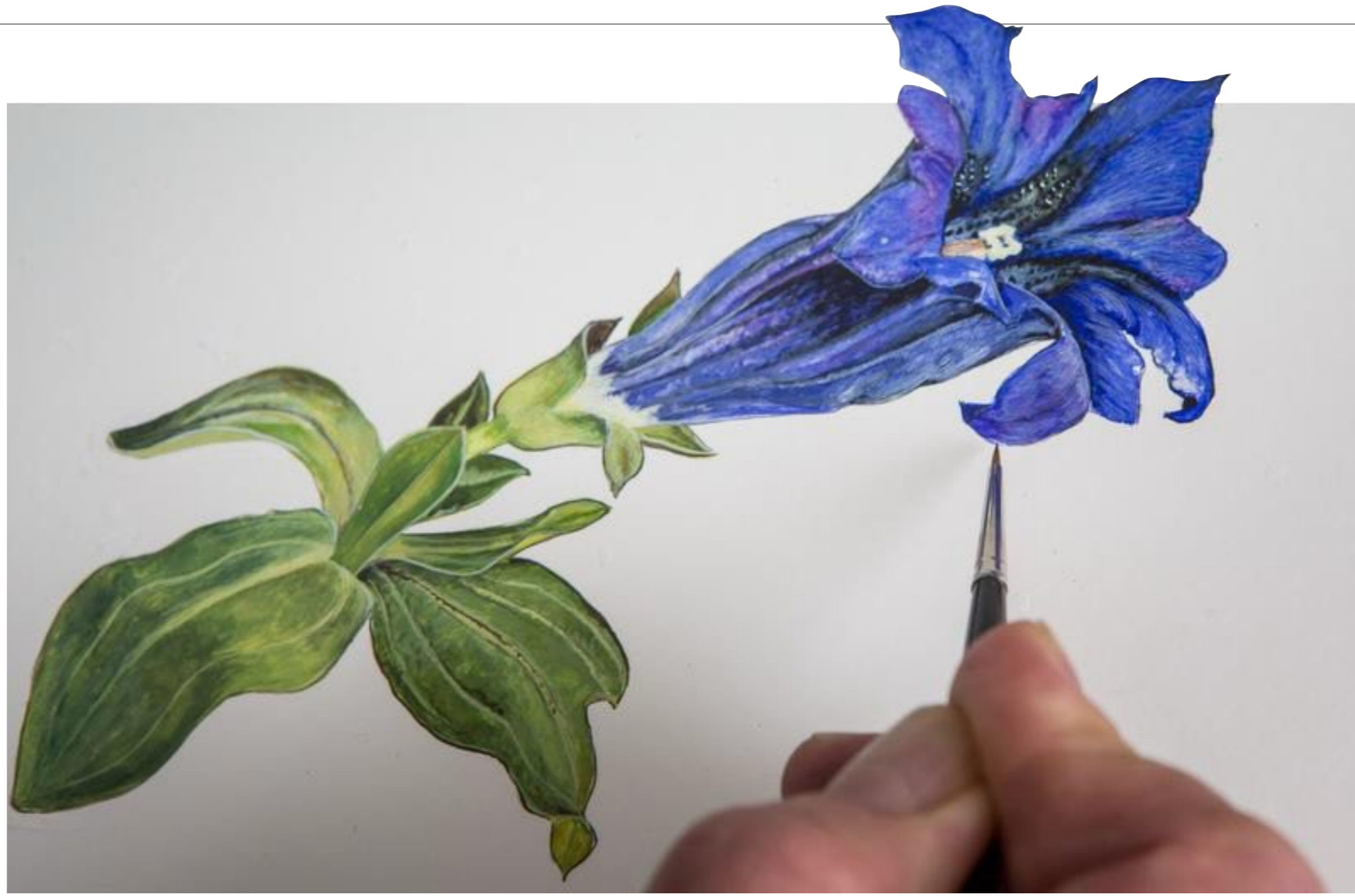
Der Autor ist Kulturredakteur der „Welt“-Gruppe Bayern

ANZEIGE

IMMOBILIEN

ÖSTERREICH

ÖSTERREICH: baubiologisch wertvolle, Massiv-Holz Häuser, Ferienapartments + Wohnungen mitten im Ski-Gebiet ab EUR 79.300 (netto). 200 m v. Lift, mh, Golfplatz, Küchen-Zeile, Stellpl. Tel.: 0173/3996513 E-Mail: w.s@alpenzauber.eu



Neben dem Edelweiß die wohl bekannteste Alpenblume ist der Enzian. Und die anspruchsvollste. Sein Blau, sagt Maler Caspari, „bekommt nur die Natur hin“

„Gezeichnet wie ein Blöder“

Der Münchner Maler Stefan Caspari hat ein neues Alpenblumenplakat gestaltet. Ganz in der Tradition seiner Familie

Ganze 0,6 Millimeter Durchmesser hat der Pinsel, mit dem Stefan Caspari zugeht. Der feinste seiner Art. Er trägt mit ihm ein weißgraues Härchen der Frühlingsskischenschelle auf. In den vergangenen drei Tagen hat Caspari mehrere Tausend dieser feinen Striche gemalt. Konzentriert sitzt er an seinem Schreibtisch in München-Sendling. Dazu erklingt Mozarts Sonate Nummer eins.

VON SANDRA ZISTL

Die *Pulsatilla vernalis*, wie die flauschige Blume korrekt heißt, ist eine von 44 geschützten Alpenpflanzen, die der Münchner Maler für ein Plakat in Aquarellbildern porträtiert hat. Die Alpenvereine von Deutschland (DAV), Österreich (OeAV) und Südtirol (AVS) haben es diesen Sommer gemeinsam mit dem Verein zum Schutz der Bergwelt herausgebracht. Es hängt in Schutzhütten, Gasthäusern, Gemeinden und kann auch von Privatpersonen gekauft werden.

Das DIN-A3-Wimmelbild steht in einer langen Tradition der Schutzplakate, die der Verein zum Schutz der Bergwelt in gut 100 Jahren herausgebracht hat. Die sieben Plakate sind ein Spiegel ihrer Zeit. 1910 beispielsweise wurden die Alpenpflanzen noch per Polizeigesetz geschützt – ein Naturschutzgesetz existierte nicht. „Die Behörden haben den Verein beauftragt, ein Plakat erstellen zu lassen, damit die Polizei weiß, was sie überhaupt schützen soll“, erzählt Klaus

Lintzmeyer, Vorstandsmitglied des Vereins und Mitherausgeber des Plakats.

Sogar mitten im Krieg wurde ein neues Poster erstellt. „Man muss sich das vorstellen, 1942!“, betont Lintzmeyer. Erstaunlicherweise trägt jedoch nicht das Weltkriegsplakat den patriotischsten Text, sondern jenes aus dem Jahr 1926. „Volksgenossen“, ruft es in geschwungenen Buchstaben und mit vielen Ausrufezeichen. „Wer geschützte Blumen pflückt, beraubt unsere deutsche Heimat ihres schönsten Schmuckes! Deshalb Hände weg!“

Die jüngste Version ist die detaillierteste. Jeder Pflanze ist ein kleines farbiges Dreieck zugeordnet, blau, rosa oder beides. „Die Dreiecke geben an, in welchem Teil der Alpen und somit auch in welchem Gestein die Pflanzen zu Hause sind“, erklärt Herausgeber Lintzmeyer das Prinzip: „Blau steht für die nördlichen und südlichen Kalkalpen mit basischem Gestein, rot für das saure Urgestein der Zentralalpen.“ Links stehen jene Arten, die nur basisches Milieu tolerieren, rechts jene, die sich im sauren wohlfühlen. Und in der Mitte die, die beide Milieus mögen.

Entstanden ist es in Zusammenarbeit von Thomas Schauer und Stefan Caspari. Auch diese Kooperation hat bereits Tradition. Schauer hat schon mit Casparis Vater Claus ein Buch herausgebracht, den „BLV Pflanzenführer für unterwegs“.

Schauer, ehemaliger Ingenieurbiologe im Wasserwirtschaftsamt, war verantwortlich für die Auswahl der Arten, die auf dem aktuellen Plakat landeten. Dafür musste der Hobby-Bergsteiger sie zunächst finden. „Ich bin den ganzen Som-

mer 2013 durch die Alpen gestreift“, erzählt er. Etliche Tausend Kilometer fährt er, und einige Höhenmeter legt er natürlich auch zurück. Gletscherhahnenfuß und Gletscher-Mannschöld halten es sogar noch auf über 4000 Metern aus. Wenn er nur eine Pflanze der jeweiligen Art vorfindet, nimmt er sie nicht mit. „Es wäre ja absurd, wenn ich für ein Plakat, das sie schützen soll, die letzten Exemplare entferne.“ Er muss also Orte finden, wo die besonderen Blumen gleich mehrmals wachsen.

Einmal ausgegraben, muss er sie schnelligst nach München befördern. Ist die Pflanze vertrocknet, bis sie im Maler-Atelier landet, war alle Mühe umsonst. Schauer steckt die Pflanzen in leere Gurkengläser und Joghurtbecher, fährt direkt nach Sendling zu Caspari. Der fotografiert das kostbare Stück von allen Seiten und greift zum Pinsel. Zwei bis drei Tage ist er beschäftigt. „Eine Saubarbeit ist das“, sagt Schauer bewundernd.

Ultramarinviolett, Manganviolett, Kobalt-Blau, Chromoxid-Grün – die Namen der Pigmente in Casparis Farbkasten sind ähnlich klangvoll wie die der Blumen, die er damit aufs Papier zaubert. Er streift den Pinsel ab und hält inne. „Der Sommer 2013 war tückisch“, erinnert sich Caspari. „Ein schönes Frühjahr, dann nochmal Schneefall; die Pflanzen waren kleiner, gedrungener als in anderen Jahren.“ Zudem blühten nach dem Kälteeinbruch viele zur selben Zeit. Akkordarbeit für Caspari und Schauer.

Caspari war 16, als er Schauer kennenlernt. Damals ahnte er nicht, dass er selbst einmal Bücher mit ihm machen würde. Er glaubte noch nicht einmal, dass er Maler werden würde. Und das ist ungewöhnlich, denn die Malerei in der Familie Caspari, das ist die dritte Tradition in dieser Geschichte. Walther Caspari, Stefans Großvater, hat sie begründet. Ende des 19. Jahrhundert ging er von Chemnitz nach München, an die Akademie. Zeichnen und Malen wurden sein Beruf. Er porträtierte Zeitgenossen, illustrierte gemeinsam mit seiner Schwester Kinderbücher und zeichnete Karikaturen für den „Simplicissimus“.

Sein Sohn Claus, geboren 1911, war über Deutschland hinaus bekannt als Illustrator, der besonders naturalistisch Pflanzen und Tiere darstellt. Von ihm lernte Stefan bereits in frühen Jahren das Malen und Zeichnen. In der Grundschule konnte er andere Kinder mit den fremden Worten beeindruckt, die nur er kannte. „Payne's Grau zum Beispiel“, erinnert sich der 62-Jährige schmunzelnd. Ein Farbton, der „nicht schwarz ist, so ein bisschen bläulich“, und „der sich wunderbar eignet als Untermauerung für Schatten“.

Kurz vor dem Abitur wollte er „ernst machen mit der Malerei“, wie er es nennt. Vater Claus verbot ihm jedoch, seinen Beruf zu ergreifen. „Warum, das hat er mir nie gesagt. Es war so, und damals machte man, was die Eltern einem vorschreiben“, erzählt er. Dann eben Jura, Caspari wollte Staatsanwalt werden.



Fotograf und Kunstmaler Stefan Caspari

Knapp 200 Seiten für ein einziges Gemälde, das hätte dem durchaus geschäftstüchtigen Künstler Franz von Stuck bestimmt gefallen. Ließ er doch selbst Reproduktionen seiner Werke herstellen. Natürlich auch von „Salome“, einem seiner berühmtesten Bilder, dem das Lenbachhaus den ersten Band der hauseigenen Publikationsreihe „Edition Lenbachhaus“ widmet.

VON BARBARA REITTER-WELTER

In lockerer Reihenfolge werden weitere Bücher folgen, die sich mit Themen aus Sammlungsschwerpunkten des Museums beziehungsweise einzelnen herausragenden Gemälden befassen. Der erste Band ist gelungen und macht Lust auf den Besuch der Sammlung, in der man im zweiten Obergeschoss das erotisch aufgeladene Werk betrachten kann.

Das Buch, das 18 Euro kostet, bietet viel Zusatzinformation. Etwa, dass es allein von Stuck drei Salome-Versionen gab, dass aber auch Maler wie Gustave Moreau die biblische Femme fatale verewigt hatten. Garniert ist das Ganze mit

Ein Bild von einer Sünde

Das Münchner Lenbachhaus widmet den ersten Band seiner Haus-Edition Franz von Stucks „Salome“

Fotografien und Faksimiles von dokumentarischem Material, das einen Abriss zu Entstehung der „Salome“ gibt.

Zwar hatte sich bereits Gustav Flaubert mit dem Stoff befasst, doch erst in Folge von Oscar Wildes Drama „Salome“ brach eine wahre „Salomania“ aus. „Wo ich geh und wo ich steh / stoß ich auf die Salome“, dichtete der Volksmund. Über Karikaturen und Parodien wurde das Motiv in Europa und den USA verbreitet. Der englische Dichter hatte den Einakter in Paris auf Französisch verfasst; Jugendstil-Künstler Aubrey Beardsley entwarf die passenden Illustrationen für die erste Publikation 1893. Nur sechs Jahre später, nämlich 1903, fand die erste Aufführung im Münchner Schauspielhaus statt – und blieb fünf Jahre im Spielplan.

Ob Stuck diese Aufführung sah oder Richard Strauss' Opern-Adaption, ist nicht bekannt. 1906 entstand das Gemälde, das sich heute im Lenbachhaus befindet, in seinem Münchner Atelier. Noch im selben Jahr ging es auf die Wanderausstellung „Exhibition of Contemporary German Paintings“ nach Amerika und wurde vom deutschstämmigen Bankier und Kunstsammler Fritz von Frantzius erworben. Erst Jahre später kehrte das Werk nach Deutschland zurück. Wie komplex, schwierig und langwierig die Restaurierung des Werks war, berichtet die Chefrestauratorin des Hauses in einem eigenen Kapitel.

Die Geschichte Salomes aus dem Neuen Testament ist hinlänglich bekannt: Nach dem Salome die Stimme des eingekerkerten Propheten gehört und sich in ihn verliebt, doch er sie zurückgewiesen hat, muss ihr Stiefvater sein Versprechen wahrnehmen: ihr für den „Tanz der sieben Schleier“ jeden Wunsch zu erfüllen. Sie fordert das Haupt des Jochanaan – und kann nun endlich seinen Mund küssen. Daraufhin lässt sie König Herodes voller Ekel töten.



Franz von Stucks berühmtestes Werk, die „Salome“, 1906

Zwar stellte Franz von Stuck die Figur der Salome als erotische Verführerin dar, die sich selbstvergessen im Tanz wiegt. Doch gelang es dem beliebten Münchner Gesellschaftsmaler auch mit diesem Gemälde, geschickt die Balance zwischen Schaulust und Provokation zu halten, um an der Zensur vorbeizukommen. Vergrößerte Details im Buch erinnern den Leser daran, dass der Sternenhimmel über Salome der Deckenbemalung des Musikzimmers in der Stuckvilla gleicht. Ja, dass auch das Bild „Sünde“, das übrigens in zehn Variationen vorhanden ist und mit dem der Maler berühmt-berüchtigt geworden war, motivisch der Salome ähnelt. Auch Franz von Stuck ließ Salome eben nicht los.